

Anfang oder Ende?

Autor(en): **E.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **3 (1948)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

förderte und eventuelle Überschüsse erstklassiger Ware eher exportiert werden könnten. Als Anregung zu den von der Alkoholverwaltung bisher getroffenen Maßnahmen verdient die Förderung des Silierens von Kartoffeln für die futtermarme Zeit im Frühling und Vorsommer erwähnt zu werden. Ferner könnte die Alkoholverwaltung die Belieferung der Gebirgsgegenden fördern, wenn sie für diese Gebiete die Vorschrift zur ausschließlichen Verfütterung der unerlesenen Kartoffeln aufheben würde. Damit kämen die wirtschaftlich bedrängten Gebirgler mit der Frachtrückvergütung zu Futterkartoffeln und billigen Speisekartoffeln.

Die entmutigten Bauern wollen aus der gegenwärtigen Lage die gleichen Konsequenzen ziehen: die Verkleinerung der Anbaufläche. Damit gibt das Bauernvolk das Ackerbauprogramm selber auf, weil es heute ja auch keine Ausweichmöglichkeit im Zuckerrübenbau besitzt. Das darf man nur einem Stande bieten, der durch Überarbeitung die geistigen Voraussetzungen zur Gegenwehr zu verlieren im Begriffe ist. Mit dieser Behandlung werden im Bauern aber auch die Voraussetzungen für Disziplin und Einsatz zum Durchhalten des Volkes bei künftigen internationalen Verwicklungen zerstört. Und das darf nicht sein. Deshalb haben die an der Lösung dieser Frage Beteiligten, Staat, Volk, Bauer und Verbraucher alle Ursache, aus dem Zusammenbruche des Kartoffelmarktes ihre Lehren zu ziehen.

Anfang oder Ende?

Ein Krieg, wie ihn die Menschheit vor zehn Jahren begann und während sechs Jahren durchführte, hat in ähnlichen ungeheuren Ausmaßen die Erde noch nie erschüttert und verheert. Mit ihm verglichen war beispielsweise der Dreißigjährige Krieg

ein zwar blutiges, aber doch unbedeutendes Vorpostengeplänkel. Es wurde fast ausschließlich auf deutschem Boden ausgefochten, während die Sturmflut des letzten Krieges rund um die ganze Erde raste. Der große Knalleffekt, der seinem schauerlichen Wüten ein Ende setzte — die Explosionen der Atombombe von Hiroshima und Nagasaki —, mußte nachträglich in jedem denkenden Menschen die Frage wachrufen: stehen wir vor unserem unwiderruflichen Untergang oder vor den Toren einer bessern Zukunft? Rollen die Explosionsdonner der Atombomben über das Grab der Menschheit hin oder künden sie als Salutschüsse ihre Wiedergeburt an? Auf diese klare Frage ebenso klar und vor allem verbindlich zu antworten, dürfte unmöglich sein; sei einer nun Denker, Dichter oder Politiker, er wird sich auf ein paar einfache Überlegungen beschränken müssen.

Die Menschheit ist sich dessen viel zu wenig bewußt, oder sie vergißt es immer wieder, daß sie in ein Universum eingepflanzt ist. Die Erde ist ein winziger Stern unter Myriaden Sternen, die alle nach ewigen Gesetzen durch das Weltall kreisen. Und dieses Weltall hat keine Grenzen, weder im Raum noch in der Zeit. Es hat ebensowenig begonnen, als es einmal enden wird; es hat heute noch so viele Äonen vor sich, als es sie bereits hinter sich hat, und ihre Zahl ist unvorstellbar. Dieses Erkenntnis liegt beschlossen in dem Wort «Ewigkeit», in einem Wort also, das im Denken und Empfinden eines jeden Menschen tief verankert ist, auch in dem des primitiven. Was er aber selten erwägt, das ist die Möglichkeit: die Dauer der kommenden Ewigkeit ist um keine Stunde geringer als die der verflossenen. Mit fast hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit ist damit zu rechnen, daß das Weltall noch einmal so lange bestehen wird als es schon bestanden hat — und mit ihm auch unser Planet, die Erde.

In welchem Verhältnis steht nun aber das Menschengeschlecht zum Begriff der Ewigkeit? Halten wir vorerst fest, daß es sehr jung ist, so jung, daß es kaum in die Zeitrechnung des Universums einbezogen werden kann. Erst seit ein paar Jahrtausend-

den bewohnt es die Erde und gemessen an den Uhren der Ewigkeit, bedeutet diese Zeitspanne eine knappe Sekunde. Aber in diesem winzigen Augenblick hat sich das Menschengeschlecht emporgeschwungen zum unbeschränkten Herrscher über den ganzen Erdball, über Land und Meer; ja, selbst den Himmel über sich hat es in den letzten Jahren erobert. Die ganze Erde und ihre Fülle werden ihm in die Hand gegeben, und wo es nötig wurde, hat es von ihr gewaltsam Besitz ergriffen. Je mehr man sich dieser Tatsache bewußt wird, desto wunderbarer und unbegreiflicher erscheint einem seine vorwärts stürmende Entwicklung, für die es offenbar überhaupt kein Halt gibt.

Aber, und dies ist die alte alles überschattende Tragik in der Geschichte des Menschengeschlechts, die Entwicklung verlief nicht harmonisch und nach den weisen, einzig richtigen Naturgesetzen. Gegen diese ließ sich der Mensch von allem Anfang an eine Reihe schwerer Verstöße zuschulden kommen, und sie haben sich dafür unerbittlich und oft furchtbar gerächt — nicht zuletzt durch jene periodischen Katastrophen, die wir als Krieg bezeichnen und denen wir uns in ohnmächtiger Resignation schon tausendmal unterworfen haben.

Der Mensch ist meines Wissens das einzige Lebewesen, das der eigenen Art feindlich gesinnt ist und diese zu bestimmten Zeiten systematisch bekämpft oder gar zu vernichten sucht. In dieser Hinsicht ist der homo sapiens in einer Entwicklung hinter dem Tier zurückgeblieben; gestehen wir uns diese Tatsache beschämt ein. Hunde unternehmen keine Feldzüge gegen Hunde, Ratten bekriegen keine Ratten, Füchse fressen keine Füchse. Zugegeben, es werden gelegentlich erbitterte Kämpfe ausgefochten um das tägliche Futter oder um die Wohnhöhle; aber System oder gar blinder Vernichtungswille fehlen diesen Kämpfen völlig. Dem Menschen allein ist es vorbehalten, in jahrelanger Planung und vorbedachter Arbeit Waffen zu schmieden, die ihm dienen müssen zur Unterwerfung oder Ausrottung seines vermeintlichen Feindes. Er allein vermag es nicht, mit seinesgleichen im Frieden zu leben, wie dies Wolf und Wiesel, Bär

und Panther tun. Nein: der Mensch haßt den Menschen, der Mensch tötet den Menschen; das Sinnen und Trachten ganzer Nationen ist auch heute noch vor allem darauf gerichtet, über den Nachbar herzufallen und ihn zu vernichten. Schlimmer — heute sind es ganze Kontinente, die mit schrecklicher Unbelehrbarkeit auf dieses eine Ziel hinarbeiten. Unaufhörlich steigern sich die Verstöße gegen die Gesetze der Natur, unaufhaltsam, scheint es, schreitet die Fehlentwicklung der Menschheit fort.

Ob es einen Ausweg gibt aus dieser beklemmenden, trostlosen Lage? Ich zweifle nicht daran. Allerdings wird es noch Jahrzehnte geduldigen Unterrichts und schmerzlicher Belehrung brauchen, bis das Menschengeschlecht den Weg zur Rettung findet und ihn endlich beschreitet. Es wird ihn dann betreten, wenn alle Völker erkannt und diese Erkenntnis in ihr Bewußtsein eingegraben haben, daß unsere Erde ihnen allein eine gute Heimat zu bieten vermag, daß sie für alle Raum hat, um ein Schillerwort zu gebrauchen. Jede einzelne Nation muß zur Gewißheit kommen, daß die Menschheit letzten Endes ein Ganzes und Unteilbares ist; jedem Volke muß es klar werden, daß sein Wohl und Wehe gleichbedeutend ist mit dem Wohlergehen oder dem Unglück seines Nachbarvolkes. Dann — und nur dann! — wird das Menschengeschlecht den ersehnten Frieden finden; die Wurzel aller Kriege wird verdorren, und was heute noch aussieht wie ein furchtbares Ende, das wird ein trostreicher Anfang sein.

Vergangenheit und Gegenwart lassen die Erde erscheinen als einen Versuch des Universums, und zwar als einen schlecht ausgeführten, mißlungenen Versuch. Not, Elend, Jammer und Schmerz herrschen vor und überschreien die wenigen Stimmen des Glücks. Und wir, die Menschen, betrachten uns wohl oder übel als die bedauernswerten Opfer des mißlungenen Versuchs. Zu Unrecht. Spätere Geschlechter werden den Beweis erbringen, daß die Menschheit seit Jahrtausenden den Schlüssel zum Glück in der Hand hielt, aber daß sie ihn nicht zu gebrauchen verstand.

Es ist kein Verdienst in dumpfer Resignation zu versinken oder zu verzweifeln, wenn wir den Blick in die nahe, trübe Zukunft richten. Ich wiederhole: wir bewohnen eine junge Erde, deren Lauf durch das Weltall noch Jahrtausende dauern wird. Bestimmt ist sie ihrem Anfange näher als ihrem Ende, und ihre Möglichkeiten sind noch lange nicht erschöpft. Sie ist erst gestern entstanden und hat heute kaum ihr Chaos entwirrt; morgen wird sie blühen und übermorgen Früchte tragen. Sie — und mit ihr die Menschheit —, steht erst am Beginn ihrer Hoffnungen. Es ist falsch zu glauben, daß wir einem nahen Ende zuschreiten. Nach meiner Überzeugung ist das Gegenteil wahr, trotz der Atombomben, die unter dem Druck eines dämonischen Vernichtungswillens und einer ins Maßlose gesteigerten Furcht erzeugt werden. Erde und Menschheit haben kaum die unvollkommenen Erstlinge ihrer Wunder hervorgebracht; die größern, makellosen werden sie einem spätern Geschlechte schenken, das ihrer würdig ist und unsern Planeten zu dem machen wird, was seine letzte Bestimmung ist: allen Rassen und Völkern eine Heimat zu sein.

E. B.

Bücher

Es ist der Beitrag Basels an das Werden des eidgenössischen Staates durch seinen Bürgermeister Wettstein im Friedensvertrage von Westfalen unter unsäglichen Schwierigkeiten die völkerrechtliche Selbständigkeit unseres Landes verankert zu haben.

Auf den 24. Oktober, dem 300. Jahrestage des Friedensschlusses nach dem Dreissigjährigen Kriege, gab die historische und antiquarische Gesellschaft zu Basel im Verlage von Helbling und Lichtenhahn in Basel eine von Dr. Julia Gauss verfasste Erinnerungsschrift heraus.